

Man muss sich schon schwer bemühen, um Kritikpunkte zu finden. Anzweifeln könnte man sicherlich die Sinnhaftigkeit der 13 schwarzweißen, mitunter recht kleinformigen Abbildungen von zum Teil zweifelhafter Qualität (Abb. 5, S. 60; Abb. 8, S. 93), die so gut wie alle ohnehin bekannt, andernorts problemlos und in deutlich besserer Qualität zugänglich sind; es hilft auch nicht, dass die Bilder nicht immer in Bezug zum Text angebracht sind: So wird etwa der kein Kaiserbildnis repräsentierende „Cappenberger Barbarossakopf“ auf S. 50 erwähnt und auf S. 179 abgebildet, ohne dass eine inhaltliche Verbindung mit dem dort geschilderten zweiten Italienzug des Staufers herzustellen wäre. Doch können solche (vielleicht anderen Überlegungen auf Verlagsseite geschuldeten) Petitesse keinesfalls die Vorzüge eines Werkes schmälern, das die Geschichte der ersten Hälfte der Stauferzeit in einer wohl dosierten Länge so aufbereitet, dass der Fachmann hinsichtlich der Ereignisverläufe kaum etwas vermisst, während der eher nach Einführung suchende Leser hingegen ein ausreichend breites Panorama geboten erhält, das ihm die Zeit näherbringen kann. Beide Leser werden die stringente, seriöse und klare Darstellung des Autors schätzen.

Gerhard Lubich

Clemens REGENBOGEN, Das burgundische Erbe der Staufer (1180–1227). Zwischen Akzeptanz und Konflikt (Mittelalter-Forschungen, Bd. 61). Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. 622 S., 28 Abb. ISBN 978-3-7995-4382-8. € 75,-

Clemens Regenbogen stellt in vorliegender Publikation die zentrale Frage „Wie gelang [es] [...] den Staufern und ihrem andechs-meranischen Nachfolger als an sich nicht in Burgund beheimateten Akteuren, dort einen Anspruch auf politische Überordnung zu artikulieren, durchzusetzen und ihm zur Akzeptanz zu verhelfen?“ (S. 22). Dabei geht er dem Ringen der Pfalzgrafen um Akzeptanz nach und muss letztlich deren Scheitern an Territorialisierung und Herrschaftsverdichtung konstatieren. Übergeordnet möchte die Studie damit einen „Beitrag zum Verständnis der politischen Ordnung des Stauferreichs um 1200“ (S. 29) leisten. Die Arbeit ist die für den Druck nur geringfügig überarbeitete Dissertationsschrift des Autors, die dieser 2017 bei der Universität Freiburg eingereicht und verteidigt hat.

Konzeptionell befasst sich Regenbogen mit Fragen nach Rang, Herrschaft, Macht und Akzeptanz, dabei nimmt er sowohl eine Top-Down- und Bottom-Up-Perspektive ein. Die zentrale Quelle für die Studie ist die urkundliche Überlieferung, historiografische Werke für Burgund sind leider nicht bekannt, nur vereinzelt können die Urkunden durch Nachrichten in Chroniken und Briefen ergänzt werden. Nach einer kurzen Betrachtung der historischen Entwicklung der Grafschaft Burgund bis hin zur Herrschaft Friedrichs I. Barbarossa und Beatrix von Burgund (S. 49–76) schließt sich die sehr ausführliche und detailgenaue, in manchen Abschnitten mit Längen behaftete Untersuchung in drei großen Kapiteln an.

Im ersten Abschnitt (S. 77–229) werden die zentralen Akteure betrachtet. Der Ansatz Regenbogens, die Personen und ihre Handlungen in Hinblick auf ihren Rang zu untersuchen, bietet interessante Perspektiven und Erkenntnisse; er stößt gleichzeitig auf Grund der Quellenlage im Hochmittelalter – wie der Autor selbst einräumt – aber auch an Grenzen. Pfalzgraf Otto erhielt als Erbe sowohl die Grafschaft Burgund von seiner Mutter als auch dazu passende Herrschaftsgebiete aus dem staufischen Erbe. Schlüssig kann Regenbogen über die ab 1189 in den Urkunden verwendete Bezeichnung „Pfalzgraf“ sowie die drei erhaltenen Siegel Ottos, welche er während seiner Archivreisen persönlich in Augen-

schein nehmen konnte, Ottos Nähe zum Reich belegen. Zudem wird die Außensicht auf Otto I. durch Fremdtitulaturen und Nennung Ottos als Zeuge in Urkunden untersucht, sichtbar wird hierbei das Rangproblem Ottos. Abschließend wird der Memorialort Ottos in Besançon beleuchtet, mit dem Otto an die Grablege der Grafen von Burgund anknüpfte.

Danach ordnet Regenbogen durch eine ausführliche Analyse die Eheschließung zwischen Otto und Margarethe von Blois in den Kontext des Bündnisses Kaiser Heinrichs VI. mit dem französischen König Philipp II. August gegen Richard Löwenherz ein und datiert diese auf die Jahre 1191/92. Margarethe von Blois sicherte durch ihre einzige Tochter Johanna-Beatrix den Fortbestand der Pfalzgrafschaft und kümmerte sich nach dem frühen Tod Ottos I. als dessen Witwe um burgundische Belange. Durch die Ehe mit Johanna-Beatrix von Burgund wurde Otto II. aus der Grafenfamilie der Andechs-Meranier zum Erben der Pfalzgrafschaft Burgund. Für Otto II. bedeutete diese Ehe einen Prestigegewinn, er bezeichnete sich fortan meistens als Herzog von Meranien und Pfalzgraf von Burgund. Bei der Analyse der Fremdwahrnehmung kann Regenbogen zeigen, dass der Titel eines Herzogs von Meranien wohl entscheidend war, nur selten ist auch der burgundische Grafentitel zu finden. Zudem arbeitet er nachvollziehbar heraus, dass Otto II. sich nur selten in Burgund aufhielt und sich vor allem als Teil der Andechs-Meranier definierte, was unter anderem seine Grablege in Langheim in Oberfranken belegt. Otto II. vererbte seinen Titel und Anspruch auf die Pfalzgrafschaft Burgund an seinen Sohn Otto III., der kinderlos 1248 starb. Die vorliegende Studie betrachtet nur den Zeitraum bis zur Verpfändung der Pfalzgrafschaft 1227. Angesichts der bereits sehr umfassenden Studie ist die zeitliche Eingrenzung sinnvoll, zukünftige Forschungen können nahtlos angeschlossen werden und vergleichende Perspektiven eröffnen.

Im zweiten Hauptkapitel (S. 231–345) lotet Regenbogen die Fragen nach Akzeptanz der Macht und der Durchsetzung des Anspruchs der vorgestellten Akteure aus. Hierfür analysiert er die Urkundenpetenten und kann herausarbeiten, dass sich geistliche Institutionen gerne durch Schutzprivilegien Ottos I. absicherten, während diese Form der Anerkennung unter Otto II. wohl durch das entstandene Machtvakuum fast vollständig zum Erliegen kam. Weiter wird über die Zeugenlisten in den Urkunden der Pfalzgrafen das personelle Umfeld ermittelt. Bei der Betrachtung der Machtzentren fällt auf, dass die alten Zentralorte der Grafschaft Burgund auch unter den Pfalzgrafen ihre Bedeutung behielten, wenngleich die Herrschaftsausübung punktuell begrenzt blieb. Durch eine ausführliche Analyse des pfalzgräflichen Hofes kann Regenbogen Personen im direkten Umfeld der Pfalzgrafen ermitteln, wobei er zum Ergebnis kommt, dass bei den Pfalzgrafen kein institutionell ausgeprägter Hof erkennbar ist. Zudem wird auf die staufischen und pfalzgräflichen Legaten, die als wichtige Stellvertreter bei Konfliktfällen in der Rechtsprechung und Verhandlungen von Rechtsansprüchen agierten, und die pfalzgräflichen Pröpste eingegangen. Daran schließt eine detaillierte Analyse der Urkunden Kaiserin Beatrix' und der Pfalzgrafen in Hinblick auf herrschaftliches Handeln an, die letztlich zum Ergebnis kommt, dass in den Urkunden und Verträgen keine konsequente, planvolle, aktive Herrschaftspolitik belegbar ist. Methodisch ist die Verwendung der Urkunden sowohl für die Analyse des Agierens der Urkundempfänger und als auch der Aussteller durchaus problematisch, dies zeigt aber letztlich die Ambivalenz dieser Quellengattung auf. Viele Ergebnisse des Autors in diesem Kapitel lassen sich als Fortsetzung der bereits unter Friedrich I. Barbarossa vorhandenen Handlungsspielräume einordnen.

Im dritten Abschnitt der Darstellung (S. 347–452) beleuchtet der Autor die situative Aus- handlung des Machtanspruchs. Hierzu geht er chronologisch und überzeugend der Frage nach der Durchsetzung des Herrschaftsanspruchs der Pfalzgrafen gegenüber ihren politi- schen Mitbewerbern nach. Durch die relativ gute Überlieferung von Verträgen und neue Quellenfunde kann Regenbogen den bekannten Forschungsstand vertiefen und ergänzen. So kann die These, dass Otto als Aggressor auftrat, teilweise relativiert werden: Otto I. verfolgte offenbar in Konfliktsituationen seine eigenen Interessen konsequent. Dennoch trat kein Bruch mit seinen Brüdern Heinrich VI. und Philipp von Schwaben auf, vielmehr betont Regenbogen Ottos Engagement im Reichsdienst. Unter Otto II. stand zunächst die Herrschaftssicherung im Fokus des Handels, dies wird im Konflikt und Vertrag mit dem Grafen Stephan III. von Burgund deutlich. Letztlich konnte Otto II. den Konflikt zu seinen Gunsten entscheiden, verpfändete aber gleichzeitig 1227 zur Begleichung der Aufwände die Pfalzgrafschaft Burgund an seinen Verbündeten Graf Theobald IV. von Champagne, was faktisch das Ende seiner Herrschaft in Burgund bedeutete.

Regenbogen ist es hoch anzurechnen, dass er durch eigene Archivstudien und die Zusammen- stellung der vorhandenen Quellen zahlreiche Details ans Licht bringt und Unklarheiten in der Forschung durch schlüssige eigene Analysen beseitigen kann. Überzeugend bettet er im Fazit das Agieren Ottos I. in die gesamtstaufige Politik ein, während er für Otto II. herausarbeiten kann, dass das staufige Erbe für den Andechs-Meranier immer nur Neben- land blieb. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der schwindenden Akzeptanz der Herr- schaft der Pfalzgrafen wider, sodass Regenbogen ernüchternd das Misslingen einer stabilen Herrschaftsetablierung konstatieren muss, die letztlich zur Loslösung Burgunds aus dem Reich beitrug. Die Arbeit wird durch mehrere Exkurse, Karten und Abbildungen sowie Verzeichnisse und Register abgerundet und wird als Grundlagendarstellung noch lange Bestand haben.

Verena Schweizer

Roland DEIGENDESCH / Christian JÖRG (Hg.), Städtebünde und städtische Außenpolitik – Träger, Instrumentarien und Konflikte während des hohen und späten Mittelalters (Stadt in der Geschichte, Bd. 44). Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. 324 S. mit 22 Abb. ISBN 978-3-7995-6444-1. € 34,-

Wenn Städtebünde „seit langer Zeit als höchster Ausdruck städtischer Außenpolitik im Sinne einer gemeinsam koordinierten und vertraglich geregelten Interessenverfolgung“ (S. 12) gelten, ist damit die Stoßrichtung des vorliegenden Sammelbandes gleich in mehr- facher Hinsicht umrissen. Es handelt sich bei den Städtebünden in Oberitalien, dem Heili- gen Römischen Reich sowie angrenzenden Gebieten (Flandern, Brabant, Ostseeraum) um ein klassisches Untersuchungsfeld mit langer Forschungstradition – und es ist ein besonders geeignetes Untersuchungsfeld, um die Frage nach den Ausprägungen einer spezifischen Außenpolitik von Städten im Spätmittelalter zu stellen. Die Falle anachronistischer Wer- tungen, in die die ältere verfassungsgeschichtliche Forschung zu den Städtebünden immer wieder gelaufen ist, droht der neueren Forschung nicht mehr. Davon zeugt der vorliegende Band, der den Stand der Forschung resümiert und auch deutlich macht, wo neue For- schungsfragen in einem traditionellen Untersuchungsfeld liegen können.

Dass als Einstieg die italienischen Vorbilder des Hochmittelalters gewählt werden, über- rascht nicht, denn dies entsprach schon immer einer Rezeptionsperspektive der deutschen Forschung. Hier werden neue Akzente gesetzt, so von Christoph Dartmann in seiner Rela-